

SARAH
STANKEWITZ

DREAM

and

DARE

ROMAN

Forever

Sarah Stankewitz
Dream and Dare

SARAH
STANKEWITZ

DREAM

and

DARE

Roman

Forever

Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

1. Auflage April 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2023

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München

Gesetzt aus der Albertina Pro powered by papyrus

Druck- und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-95818-723-8

Für Nina.

Weil du Isaac schon geliebt hast, als er es am
meisten gebraucht hat. Danke für alles.

Content Note



Liebe Lesende,

dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte. Deswegen findet ihr auf Seite 415 eine Triggerwarnung. Wir möchten, dass ihr das bestmögliche Leseerlebnis habt.

Eure Sarah Stankewitz & das Forever-Team



Prolog

Isaac



Vergangenheit

»Happy Birthday, mein Hase.« Mom setzt sich neben mich aufs Bett und legt ein riesiges Geschenk zwischen uns auf die durchgelegene Matratze. Stirnrunzelnd sehe ich es an.

»Aber ich habe doch mein Geschenk schon bekommen!« Aufregung macht sich in mir breit, denn wenn ich ehrlich bin, gefällt mir mein anderes Geschenk nicht sonderlich gut. Dad hat einem seiner Saufkumpel, mit denen er sich jeden Abend in der Kneipe um die Ecke trifft, eine gebrauchte Spielkonsole abgekauft. Das Teil ist schon so alt, dass auf dem Controller zwei Tasten fehlen. Dad weiß eigentlich, dass ich nicht gerne zocke, aber das wäre ihm als Freizeitbeschäftigung lieber als das, was ich sonst den ganzen Tag tue. Was mir am meisten Spaß macht, hasst er aus irgendwelchen Gründen ganz besonders.

»Du bist heute zehn geworden, Isaac. Da kannst du ruhig zwei Geschenke bekommen.« Mom wuschelt mir durch das

braune Haar und deutet anschließend auf das Paket, das immer noch zwischen uns liegt und endlich von mir ausgepackt werden will. »Jetzt mach es schon auf. Es wird dir gefallen.«

Daran zweifle ich nicht. Mom kennt mich. Sie weiß, was ich mag und worin ich gut bin.

Ich beiße mir auf die Unterlippe und ziehe das Geschenk auf meinen Schoß. Ich reiße das hellblaue Papier ab, knülle es zu einer riesigen Kugel zusammen und werfe sie durch den Raum. Der Karton, der darunter zum Vorschein kommt, sieht teuer aus. Definitiv zu teuer, schließlich weiß ich, dass meine Eltern immer knapp bei Kasse sind.

»Jetzt spann mich nicht so lange auf die Folter!« Moms Augen strahlen, als wäre sie diejenige, die heute beschenkt wird. Sogar doppelt. Mit einem Grinsen hebe ich den Deckel an. Sofort klappt mir die Kinnlade herunter, und ich starre auf den Inhalt des Kartons. *Oh mein Gott!*

»Mom!« Ich sehe zwischen ihr und der Gitarre auf meinem Schoß hin und her. Träume ich nur? Schon seit zwei Jahren wünsche ich mir eine Gitarre, aber bis jetzt hat Dad immer dafür gesorgt, dass ich keine bekomme.

»Dad hat doch gesagt ...«

Mom legt mir einen Finger vor die Lippen und bringt mich damit zum Schweigen.

»Dad ist nicht hier, oder? Das hier muss unser kleines Geheimnis bleiben, hörst du?« In ihren Augen glitzert es, als würde sie gleich weinen. Vor Freude? Oder aus Angst vor Dad, weil er ausrastet, wenn er von der Gitarre erfährt? Ich weiß nicht, warum er sich so sehr dagegen sträubt, dass ich

Musik mache, aber sobald ich anfangen, von meinen Songs zu sprechen, schnalzt er nur mit der Zunge und sagt, dass ich mir diesen Unsinn aus dem Kopf schlagen soll. Aber so richtig funktioniert hat es nie. Seit ich zum ersten Mal ein Instrument in der Hand gehalten habe, bin ich wie verzaubert.

»Deine Musiklehrerin hat mir beim Elternsprechtag gesagt, wie begabt du bist, Isaac. Dass du ein Ass im Notenlesen bist und ein Verständnis für Töne hast, das sonst kein Kind in deiner Klasse besitzt.«

Ich versuche, mein Grinsen zu verbergen, nehme die hellbraune Gitarre aus dem Karton und drücke das Instrument fest an mich. In den letzten Jahren habe ich mich immer, wenn Dad nicht da war, mit Musik beschäftigt. Wenn ich nicht gerade an eigenen Songtexten geschrieben habe, sprudelten die unterschiedlichsten Melodien aus mir heraus. Aber ein eigenes Instrument hatte ich nie.

»Danke, Mom!« Ich schmiege mich an sie und schließe glücklich die Augen.

»Versprichst du mir, dass du nur übst, wenn dein Vater außer Haus ist?«

Ich nicke und blicke zu ihr auf. »Indianerehrenwort!« Ich halte Mom meinen kleinen Finger hin, woraufhin sie ihren mit meinem kreuzt. Noch immer glänzen ihre blauen Augen, unter denen sie tiefe Ringe hat. Mom schläft nicht viel. Ich höre oft, wie sie nachts in die Küche tapst und weint, während Dad im Schlafzimmer seinen Rausch ausschläft. Dass sie nicht glücklich ist, weiß ich. Und ich fühle mich schlecht, weil ich es an manchen Tagen nicht schaffe, sie

zum Lächeln zu bringen. Vor allem nicht, wenn er im Haus ist.

»Und jetzt spiel etwas für mich, okay? Darauf warte ich schon so lange!«

Ich werde von einer Welle des Glücks erfasst, als ich die Gitarre auf meinen Schoß drücke und meinen liebsten Akkord greife. G-Dur. Meine Musiklehrerin Miss Sullivan hat mir erklärt, dass Durakkorde oft hell und klar klingen. Vielleicht mag ich sie deshalb lieber als die eher dunklen Mollakkorde. Hier zu Hause ist die Stimmung viel zu oft düster. Außer wenn Mom und ich allein sind, so wie jetzt.

Ich schlage die Saiten zum ersten Mal an und höre sofort, dass die Gitarre verstimmt ist, aber das ist mir egal. Auf keinen Fall kann ich noch länger mit dem Spielen warten.

Meine Finger zittern, während ich das Lied »Lemon Tree« von Fools Garden anspiele. Es ist das erste Lied, das mir meine Musiklehrerin beigebracht hat, und es ist relativ einfach. Etwas zu einfach für mich, wenn ich ehrlich bin, aber meine Mutter liebt diesen Song.

Ihr warmer Blick ruht auf mir, und aus dem Augenwinkel kann ich sehen, dass sie sich die Tränen von den Wangen wischt. Mit jedem Akkord und jedem Anschlag der Saiten fällt mir das Spielen leichter, und das Grinsen auf meinem Gesicht wird immer breiter. Ich bin mir sicher, dass ich nie wieder etwas anderes in meinem Leben machen will als das hier. Auf meinem Bett sitzen und Musik machen. Nichts anderes macht mich so froh, so glücklich.

Gerade als ich die letzten Töne spiele, poltert es im Flur, direkt vor meiner Zimmertür. Sofort erstarre ich zu Eis.

»Dein Vater ist zurück!« Mom springt wie von einer Wespe gestochen vom Bett auf. »Versteck die Gitarre, Isaac!« Sie spricht leise, damit er uns im Flur nicht hören kann, aber ich bin mir sicher, dass er sowieso zu betrunken ist. Meistens kommt er erst nach Hause, wenn er kaum noch geradeaus gehen kann. Heute ist das ziemlich früh der Fall. *Viel zu früh!* Ich suche verzweifelt nach einem Versteck für meine Gitarre. Da sie nicht unter mein Bett passt, fällt mir nur mein Kleiderschrank ein. Ich stürze zu ihm hinüber, und gerade, als ich ihn öffnen will, poltert Dad ins Zimmer. Er schwankt. Nur mit Mühe kann er sich an der Tür festhalten. Als er die Gitarre in meiner Hand erblickt, entsteht eine Zornesfalte auf seiner Stirn. Im Grunde ist sie immer da, aber jetzt wird sie noch tiefer und Angst einflößender. Er ist nicht nur wütend, er ist rasend.

»Was soll das?«, blafft er. »Wieso hat der Junge eine verdammte Gitarre, Joyce?«

Mom steht immer noch vor meinem Bett und bekommt kein Wort raus, die blanke Angst ist ihr ins Gesicht geschrieben. Dad stapft auf mich zu und packt mich grob am Arm. Mit der anderen Hand entreißt er mir das Instrument, woraufhin ich mich umgehend leer fühle. Ich hatte nur einen Song mit ihr. Einen Song, mehr nicht. Meine Augen füllen sich mit Tränen.

»Woher hast du die, Isaac? Hat dir deine beschissene Lehrerin die gegeben?« In seinen glasigen Augen brodelt der Hass. Weil ich nicht weiß, was ich sagen soll, schürze ich nur die Lippen. Ich habe Angst vor ihm. Das habe ich schon lange. Aber gerade steht für mich alles auf dem Spiel.

»Antworte mir!«, brüllt er und schüttelt mich so fest, dass sich eine Träne aus meinen Wimpern löst.

»Hör auf, Michael!« Mom tritt hinter mich, legt ihre Hände schützend auf meine Schultern und zieht mich an sich. »Es ist nicht seine Schuld! Ich habe sie ihm gekauft!«

Nein, nein, nein. Ich weiß, was jetzt passiert. Weil ich diesen Ausdruck in Dads Augen kenne.

»Du kleine Hure!«, knurrt er wie ein wild gewordenes Tier. Noch immer hält er meine neue Gitarre in der Hand. So fest, dass die Knöchel seiner schmutzigen Finger weiß hervortreten. »Wir hatten eine Abmachung. Unser Sohn wird kein verweichlichtes Weib, das Musik macht, nur weil seine inkompetente Lehrerin sagt, dass er gut darin ist!« Mein Vater zieht mich harsch von Mom weg und schiebt mich zur Seite. Er will freie Bahn haben.

»Dad, bitte«, wispere ich.

»Halt die Klappe!« Er sieht mich nicht einmal an. »Musik ist etwas für Weicheier. Für Schwächlinge. Unser Sohn wird nicht auf diesem Drecksteil herumklimpern und über seine Gefühle singen, hast du das verstanden, Joyce?« Ich sehe zu Mom, die genau wie ich am ganzen Leib zittert.

»Ob du das verstanden hast?« Mein Vater stürzt sich auf meine Mutter, und sie stolpert zurück. »Geh aus dem Zimmer, Isaac!«, flüstert sie. Aber ich kann nicht. Ich kann mich nicht vom Fleck rühren, und ich will es auch nicht, ich will sie nicht mit ihm allein lassen.

Mein Vater holt mit der nagelneuen Gitarre aus und donnert sie so fest gegen die Tür meines Kleiderschranks, dass der Hals bricht. Der Krach, der dabei entsteht, lässt mich zu-

sammenfahren. Ich schlinge die Arme um meinen Oberkörper, schließe die Augen und versuche, einen Plan zu machen. Ich muss seine Wut auf mich umlenken, damit er Mom in Ruhe lässt. Immerhin ist das hier meine Schuld. Nur weil ich mir eine Gitarre gewünscht und nie aufgehört habe, darüber zu reden, hat Mom sich Dad widersetzt. Er tut ihr meinetwegen weh.

Als ich höre, wie er ihr eine Ohrfeige verpasst, reiße ich die Augen auf und fasse einen Entschluss.

»Hör auf!«, schreie ich und will zwischen die beiden stürmen, damit er sie nicht mehr schlägt. Mein Vater fährt herum, und Sekunden später trifft mich etwas Scharfes unter dem rechten Ohr. Mir entweicht ein Schmerzenslaut. Die Gitarre ist am Hals gesplittert und hat meine Haut aufgekratzt.

»Michael!« Meine Mutter heult den Namen meines Vaters. »Du hast ihn verletzt!« Meine Finger tasten nach der schmerzenden Stelle, und als ich sie wieder herunternehme, sehe ich, dass ich blute. Aber das ist mir egal, solange er Mom in Ruhe lässt!

Mein Vater baut sich wie ein gigantischer Schatten vor mir auf. In seiner Hand die kaputte Gitarre und meine zerstörten Träume, während er die andere zur Faust ballt. Ich halte seinem Blick stand, auch wenn es mich alles kostet.

»Willst du mir etwas sagen, Sohn?« Das letzte Wort spuckt er nahezu aus. »Oder soll ich lieber Tochter zu dir sagen, hm?« Für ihn ist Musik etwas, das nur Frauen lieben dürfen. Ich öffne den Mund, will ihm meine Meinung sagen, weil ich zu oft geschwiegen habe. Aber ich bekomme keinen

Ton heraus. Alles, was meinen Mund verlässt, ist mein raselnder Atem. Im Hintergrund höre ich Moms Schluchzen, aber ich kann sie nicht ansehen. Ich kann gar nichts tun, weil mein Vater mir solche Angst macht. Die Worte stecken in meiner Kehle fest wie ein Tennisball, und ein Gefühl der Ohnmacht überkommt mich.

»Siehst du?« Er lacht überheblich, und das Lallen in seiner Stimme ist nicht zu überhören. »Kriegst den Mund nicht mal auf, wenn dich dein alter Herr dazu auffordert. Wusste nicht, dass ich so einen Schlappschwanz großgezogen habe.« Er schnalzt erneut mit der Zunge und lässt das Instrument auf den Boden fallen. Anschließend packt er Mom bei der Hand. »Und wir zwei reden noch«, zischt er, zerrt sie aus meinem Zimmer und schmeißt die Tür hinter sich zu.

Ich stoße scharf die Luft aus und falle vor der Gitarre auf die Knie. Schniefend ziehe ich das Instrument auf meinen Schoß. Blut klebt an einem der Holzsplitter.

Mein Blut.

Und während ich im Hintergrund den Streit meiner Eltern höre, presse ich die Gitarre an mein Herz und weine so sehr, wie niemand an seinem Geburtstag weinen sollte.

Kapitel 1

Isaac



Früher fand ich die Vorstellung, in einer ausgebuchten Halle zu spielen, immer überwältigend. Vor allem, wenn über zwanzigtausend Menschen in diese Halle passen und nur darauf warten, dass du zurück auf die Bühne kommst. Die Wahrheit ist: Im Grunde genommen fühlt es sich jedes Mal gleich an, wenn wir auftreten. Der Adrenalinspiegel steigt nicht exponentiell mit der Größe der Crowd an. Zumindest nicht bei mir.

Nach dem fünften Song habe ich mein Shirt ausgezogen und in die Menge geschmissen, wie jedes Mal, wenn wir auftreten. Das Kreischen der jungen Frau, die es aufgefangen hat, übertönte selbst den Sound meiner E-Gitarre. Entweder wird sie das Teil für verdammt viel Kohle auf eBay verscherbeln oder jeden Abend damit ins Bett gehen und daran riechen. Ihrer Euphorie nach zu urteilen eher Letzteres. Sie stand in der ersten Reihe und hat jeden einzelnen Song aus voller Kehle mitgesungen, als wäre sie bei einer Audition und müsste ihr Können unter Beweis stellen. Sie ist süß und ent-

spricht mit ihren blonden Locken, den vollen Wangen und den sinnlichen Lippen vollkommen meinem Beuteschema. Vielleicht habe ich Glück und sehe sie nach dem Konzert auf der Aftershowparty. Mein letzter One-Night-Stand ist schon ziemlich lange her, weil die vergangenen Wochen ein einziges Gehetze waren. Wir sind gerade von unserer zwanzigtägigen Englandtour nach Hause gekommen, und das ist der vorletzte Gig vor unserer Pause. Und wie könnte man eine epische Reise besser beenden als in der Stadt, in der alles angefangen hat? London hat uns groß gemacht.

Unser Bandmanager Robert tritt aus dem Backstagebereich auf uns zu und reicht jedem ein schwarzes Handtuch. Dankbar nehme ich es entgegen, wische mir damit den Schweiß aus dem Nacken und werfe es achtlos auf den Boden. Anschließend schnappe ich mir eine Bierflasche aus dem Kasten neben der Treppe, öffne sie mit den Zähnen und spucke den Kronkorken zur Seite. Der herbe Geschmack von Hopfen verteilt sich auf meiner Zunge. Normalerweise trinke ich nicht vor oder während eines Gigs, aber die Show ist so gut wie vorbei, und ich bin in Feierstimmung. Ein Bier wird schon nicht schaden.

»Der Gig war unglaublich, Jungs. Aber jetzt solltet ihr wirklich noch mal hoch für eine zweite Zugabe. Die Leute weigern sich partout, den Saal zu verlassen, und die Veranstalter scharren schon mit den Hufen. Die Fans werden erst Ruhe geben, wenn ihr ihren Lieblingssong gespielt habt.« Die braunen Augen unseres Managers strahlen hinter seinen Brillengläsern mit den Scheinwerfern um die Wette. Robert Hall sieht in seinem geschniegelten Anzug auf den ersten

Blick aus wie ein Büroheini, der anderen Leuten Kredite und unnötige Fonds aufs Auge drückt, aber in ihm schlägt das Herz eines Rockstars. Wie in jedem von uns. Durch unsere Venen fließt Musik, seit wir denken können, und zusammen bringen wir seit Jahren die Bühnen der Welt zum Brennen. Heute ist es besonders krass. Wie ein Erdbeben, das von Sekunde zu Sekunde stärker wird.

»Wir gehen zuerst raus«, antwortet Connor unserem Manager. Er ist nicht nur der beste Drummer, den man sich vorstellen kann – und damit meine ich, dass er sogar mit Travis fucking Barker mithalten kann –, er ist auch mein bester Kumpel seit der Kindheit. Seine schwarzen Haare hängen ihm schweißnass in die Stirn, und er dreht den Drumstick in seiner Hand permanent hin und her. Man sieht, dass es ihn in den Fingern juckt und er dringend ein weiteres Mal raus will.

Ich verstehe ihn. Da oben zählt nur die Musik, sonst nichts. Die Bühnenshow ist zwar auch ganz gut, aber sie ist mehr ein nettes Accessoire. In unserem Alltag müssen wir uns viel zu oft mit nervigen Dingen beschäftigen, für die wir nie unterschrieben haben. Interviewtermine, Benefizgalas, irgendwelche Revealpartys von anderen Künstlern, die wir nicht mal richtig kennen. Aber auf der Bühne können wir einfach nur Musiker sein, mit Herz und Seele. Klingt kitschig und ist auch kitschig. Mein Vater würde ausflippen, wenn er meine Gedanken lesen könnte.

»Dann raus mit euch!«, scheucht Robert die anderen auf die Bühne. Louis, unser Bassist, salutiert wie ein abgerichteter Soldat und schenkt mir anschließend ein bekifftes La-

chen. Während sich andere erst nach einer erfolgreichen Show die Birne zuknallen, steht er darauf, schon vorher Gas zu geben. Er behauptet, auf Pot besser spielen zu können, und weil er bis jetzt noch nie Probleme gemacht hat, lassen wir ihn gewähren.

Ich gebe erst Connor, dann Louis einen Fistbump, bevor ich David, unserem Keyboarder, auf die Schulter klopfe. Er feiert die ganze Aufmerksamkeit am allerwenigsten. Das Rampenlicht hasst er, dafür liebt er die Musik umso mehr. David ist introvertierter als eine scheue Maus, und wir müssen ständig darauf achten, dass es ihm nicht zu viel wird. Manchmal lassen wir uns eine Ausrede einfallen, wieso er zu Terminen nicht erscheint, damit er sich und seine sozialen Akkus aufladen kann.

Meine Bandkollegen rennen die eiserne Treppe hoch, die zur Bühne des frisch gebauten Starfall-Konzertsaals führt, und sofort rasten die Leute vollkommen aus. Keine Ahnung, ob ich es mir nur einbilde, aber der Boden unter meinen schwarzen Boots scheint wirklich zu vibrieren. Die Crowd ist hungrig, und fuck, ich bin es auch.

Wir werden einen letzten Song spielen: unseren ersten Hit »November Nights«, mit dem wir unseren großen Durchbruch hatten. Vor vier Jahren hatten wir gerade eintausend monatliche Hörer auf Spotify und sind nur in kleineren Clubs und Bars in und um London aufgetreten. Inzwischen folgen uns auf Spotify über drei Millionen Menschen, und wir dürfen Hallen wie diese einweihen. Das Starfall wurde erst vor zwei Wochen offiziell fertiggestellt, und wir sind die erste Band, die diese Bühne betreten durfte. Und trotz-